

Marie Ida Sulzberger, gewesene Taubstommenlehrerin in Horn

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstommen-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 13

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Taubstummens-*Zeitung*

Organ des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

6. Jahrgang Nr. 13	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats	1912 1. Juli
	Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Falkenplatz 16	

Zur Erbauung

Marie Ida Sulzberger,

gewesene Taubstummenlehrerin in Horn.

„Wird mein Auge dunkler, trüber,
So erleuchte meinen Geist,
Daß ich fröhlich zieh' hinüber,
Wie man in die Heimat reißt.“

Diesen Wanderspruch hielt die am 12. Juni Verstorbene fest. Fröhlich zog sie auch die letzte Wegstrecke, wie sie alle Lebensstadien mit frohem Mute durchschritten hatte. Noch immer konnte sie sein, was sie ihr Leben lang am liebsten gewesen: eine fröhliche Geberin. Jedem gab sie etwas und niemand ging von ihr, der nicht aus dem unerschöpflichen Schatz ihres Wissens, ihrer Erinnerungen, ihres Humors eine freundliche, herzlich gut gemeinte Gabe empfangen hätte. Auch in den letzten Monaten ernstlicher und beschwerlicher Krankheit versiegte die Quelle ihres getrosteten Mutes und ihrer Kraft nicht. Mit von langer Zeit her gesammelter Standhaftigkeit kämpfte sie ihren letzten guten Kampf. Es war ein Sieg des Glaubens. Ohne schweres Todesleiden durfte sie sanft und schmerzlos hinüberschlummern zur seligen Ewigkeit in der Morgenfrühe des 12. Juni.

Am Grabe auf dem Friedhofe zu Horn sprach am 14. Juni zunächst Herr Eugen Sutermeister von Bern die folgenden Worte: „Im Namen meiner Schicksalsgenossen, der Taubstummen, möchte ich der Verbliebenen ein inniges Wort des Dankes nachrufen dafür, daß sie

ihnen so viele Jahre ihres Lebens und ihre besten Gaben und Kräfte geopfert hat. Ja, sie hat eigentlich nie aufgehört, ihnen Liebe zu erweisen. Selbst in ihren alten, leiblich so lichtarmen Tagen blieb ihr Haus und Herz allen Taubstummen offen. Die Lichtlose verbreitete Licht und Wärme um sich her und die Klanglose wußte in jedem, der in nähere Verbindung mit ihr trat, Herzenstöne zu erwecken, die immer wieder siegreich erklangen, trotz Enttäuschung und Verkennung, welche bei der Taubstummenfürsorge so leicht eintreten. Ihr starker Glaube an Gott und an das Gute in Menschen wirkte ansteckend. Biewohl sie allein durchs Leben wanderte, nennen sie jetzt noch manche ihrer früheren Schüler und Leser ihres Taubstummenblattes in wehmütigem, ehrendem Ungedenken: Mutter in Israel und das ist der unverwelkliche Kranz, den wir Taubstumme heute auf ihr Grab legen.“

Der Leichenrede von Pfr. Michel in Märstetten war zu Grunde gelegt der Text Hiob 1, 21: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“

Viel hat das Leben der Verstorbenen genommen: Die Möglichkeit des engsten Zusammenschlusses mit der Menschheit in der Ehe; all' die tausendfachen Seelenregungen und Stimmungen, die nur durchs Gehör ihren Einzug halten können; alles was das Herz bewegt beim Wohlklang der menschlichen Stimme, beim Flüstern und Weben und Brausen der Natur, bei Orgelton und Glockenklang und bei der Tonfülle der Musik, ein ganzer Komplex menschlichen Lebens war ihr verschlossen. Immer wieder in ihrem Leben, auch wo sie ihre ganze Tüchtigkeit zur Berufsarbeit einsetzen wollte,

mußte sie darauf stoßen: „Mir ist viel genommen.“ Sie hat sich aber nicht beklagt und bemitleidet, als eine „Enterbte des Schicksals“; sie hat überhaupt das Wort Schicksal nicht im Munde geführt, sondern einfach sich gesagt: „Der Herr hat es genommen“. Bei dem „warum“? hat sie sich nicht zu lange aufgehalten, sondern sich lieber gefragt „wozu“?

Mit dankbarem Herzen stellte sie sich stets vor Augen: „Wie viel hat mir der Herr gegeben in seiner Güte“ — Eine glückliche Jugendzeit, die ihren Schimmer verbreitete über's ganze Leben; treffliche Erziehung zu Nüchternheit und Standhaftigkeit, fern von aller Verzärtelung; die Fähigkeit, sich anzupassen an jede Lebenslage; gute Menschen nah und fern; die Möglichkeit, Gutes zu tun und Liebe zu erweisen und so aller Spolierung zu entgehen; ein rüstiges Alter und einen sanften Tod — Der Herr hat viel gegeben.

Schon frühzeitig wurde es ihr fester Entschluß: „Ich will ruhig entbehren, was mir der Herr genommen, aber für das, was er so reichlich mir gegeben, will ich ihm danken, seinen Namen loben mit dem Wort und mit der Tat.“ So wurde ihr Leben, das einsam und leer hätte werden können, zu einem Leben der Liebe und christlichen Dienstleistung an denen, die ihr die Nächsten waren, ein Leben reich an menschlicher Freundschaft und Dankbarkeit, reich an Spuren göttlichen Segens und freundlicher Führung.

Wir wollen dieses Leben in treuem Andenken bewahren und uns durch dasselbe ermuntern lassen zur rechten Dankbarkeit für Gottes Gaben klein und groß; in Prüfungsstunden aber wollen wir bedenken, wie viel zu tragen dem möglich ist, der seinen Herrn liebt und lobt zu allen Zeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Meine Auslandsreise im Sommer 1911.

Von Eugen Sutermeister. (Fortf.)

Stettin hat auch ein großes Taubstummen-Heim, ausschließlich Feierabendhaus für Männer und Frauen, dessen Hausvater ein Taubstummenlehrer ist und im Hause wohnt. Mit größter Zuverlässigkeit begleitet er mich in alle Räume. Auch hier ist über das Zusammenleben der Insassen nicht zu

klagen, doch wird eine bessere Geschlechtertrennung angestrebt.

Von Stettin nach Berlin war's nur noch ein Sprung. Mein erster Besuch galt der königlichen Taubstummen-Anstalt. Herr Direktor Wende bezeugte aufrichtige Freude, mich persönlich kennen zu lernen, wie noch manche Lehrer dort. Ihr Unterricht ist etwas schwierig, da sie noch Schüler von den verschiedensten Begabungen miteinander lehren müssen, sie streben daher mit Recht eine besondere Anstalt für schwachbegabte Taubstumme an.

Am Nachmittag, wo allemal kein Unterricht gegeben wird, fuhr ich weit vor die Stadt hinaus zu dem neuen Berliner Taubstummen-Heim in Hohen-Schönhausen. Es ist ebenfalls nur Altersheim für beide Geschlechter, gemütlich ist es drinnen und die Bewohner machten einen eben solchen Eindruck. Mit großer Liebenswürdigkeit zeigte mir die provisorische Hausmutter, die bekannte eifrige Taubstummen-Freundin Frau Anna Schenk, alles und jedes von oben bis unten. Gegenwärtig sind es 30 Insassen, jeder kostet durchschnittlich etwa 19 Mk. monatlich.

Der Vormittag darauf fand mich in der städtischen Taubstummenschule, naturgemäß Externat. Am meisten interessierte mich hier die Fürsorge für die erwachsenen Taubstummen. Da gibt es Fortbildungskurse für sie und Wohnzimmer, sowie Bibliothek, ja sogar Lichtbildervorführungen.

Zur Abwechslung besuchte ich nachmittags den weitläufigen „Tiergarten“, der aber gar keine andern Tiere birgt, als etwa ein paar braune Enten, die von den schmutzigen braunen Teichen, auf denen sie schwammen, kaum zu unterscheiden waren. Hin und wieder elegante Reiter oder Reiterinnen, das war alles Lebendige, das man noch sehen konnte. Viel schöner und lebhafter war es im zoologischen Garten, der wirklich Prachtexemplare von in- und ausländischen Tieren enthält. Am meisten fesselte mich jedoch das lebhafteste Menschentreiben unter den schönen alten Bäumen, auf den breiten bequemen Wegen. Kameele mit einer ganzen Kinderschar auf ihrem Rücken, mit lachenden Kindern beladene Esel- und Ziegenbock-Fuhrwerke bewegten sich fast feierlich langsam durch den schattigen Garten. Damen führten ihre Toiletten spazieren. Die ganze vornehme Stadt Berlin schien sich hier ein